

Lang trainierte Bescheidenheit

Alle zwei Wochen fahre ich zu meiner Lieblings-Rollstuhlsportgruppe. Wir haben mehrere Trainingsräume. Einer der wichtigsten Räume hat allerdings keine Behindertentoilette. Wer es nicht schafft, die „normalen“ Toiletten-Kabinen zu benutzen, muss im Vorraum der Toilette öffentlich in ein Gefäß pinkeln, den Katheter benutzen oder die Windel wechseln oder ganz ohne Toilette auskommen. Ich trinke vor dem Training weniger, um mich seltener mit der Toilette abmühen zu müssen. Hin und wieder habe ich innerhalb der Gruppe gesagt, dass ich die anderen Räume besser finde, weil es dort Behinderten-Toiletten gibt. Ein paar andere fanden dieselben Räume wie ich besser, weil wir dort mehr Platz haben. Wieder andere fühlen sich in den Räumen ohne Behindertentoilette wohler, weil sie zu einer gutbürgerlichen Gaststätte gehören und dort kein Sporthallen-Flair herrscht. Für ein geselliges Beisammensein zwischendurch finden sie es dort gemütlicher. So sind wir zu dem Kompromiss gekommen, zwischen den Sporthallen und den Gaststätten-Räumen abzuwechseln.

Rollstuhlsportgruppe ohne Behindertentoilette?

Kürzlich habe ich mich mit einer Freundin aus der Sportgruppe über die Toiletten-Situation unterhalten. Erst da habe ich erfahren, dass auch sie Probleme mit der fehlenden Behinderten-Toilette hat. Innerhalb der Gruppe hat sie das nicht erwähnt, wenn wir über die verschiedenen Raum-Möglichkeiten gesprochen haben. „Wenn es gar nicht gehen würde, würde ich etwas sagen. Aber so – ich kann es ja schaffen, mit der Toilette zurecht zu kommen.“ Auch mindestens eine andere behilft sich mit Kompromisslösungen, kann aber jederzeit von Gaststättenbesucherinnen dabei überrascht werden. Wenn es zwar unangenehm ist, aber man es irgendwie schaffen kann, mit der Toilettensituation zurecht zu kommen, möchte man den andern keine Mühe machen.

Ich vermute mittlerweile, dass es noch mehreren anderen ähnlich geht.

Ich finde es völlig in Ordnung, wenn man sich dafür entscheidet, mal Kompromisse einzugehen und zu versuchen, mit schwierigen Räumlichkeiten klar zu kommen. Solange es keine Notlösungen sind, die immer wieder auf Kosten derselben Seite gehen. Wie oft habe ich mich schon mit schwierigen Toiletten beholfen, habe nichts getrunken oder auf eine Wiese gepinkelt und trotzdem Spaß gehabt.

Das Absurde aber ist: Bei besagter Sport-Gruppe sind die meisten Gruppenmitglieder Rollstuhlfahrer_innen¹. Wir alle versuchen, uns ohne Behinderten-Toilette irgendwie zu behelfen. Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, ist es super, flexibel sein zu können. Aber: Wir haben andere Räume mit Toilette.

Wir passen uns an schwierige Bedingungen an, obwohl das gar nicht nötig wäre.

So können wir nicht zu ausgewogenen Entscheidungen kommen.

Wenn nicht so viele still sein würden, um keinen Aufwand zu machen, sondern stattdessen ehrlich vor der Gruppe sagen würden, dass es Mühe macht oder zu peinlichen Situationen in der Toilette kommt, dann würde die Entscheidung für die

Räume vielleicht anders aussehen. Vielleicht würden wir überlegen, wie wir für mehr Gemütlichkeit und Getränke-Versorgung in den Sporthallen sorgen können. Aber wenn aus vorausseilendem Keine-Mühe-machen-wollen gar nicht erst gesagt wird, dass etwas schwierig ist, kann man nicht zu ausgewogenen Entscheidungen kommen.

Ich schreibe diese Geschichte nicht, weil ich glaube, dass wir in meiner Sportgruppe ein besonderes Problem haben. Sondern weil ich glaube, dass diese vorausseilende Bescheidenheit ein typisches Problem ist, mit dem wir behinderte Menschen uns selbst ein Bein stellen können. **Dadurch dass wir versuchen, mit den Gegebenheiten zurecht zu kommen und nicht zu viele Ansprüche zu stellen, entgeht uns eine Menge von dem, was eigentlich möglich wäre.**

Kein unterfahrbarer Tisch?

Vor ein paar Wochen habe ich einen netten Studenten in meiner Universität gefragt, welche Tischhöhe für ihn gut wäre. Er fährt einen höheren elektrischen Rollstuhl und ich habe mir über die Barrierefreiheit der Tische in unserer Cafeteria und Mensa Gedanken gemacht. Er konnte mir keine Antwort geben. Dass es in unserer Uni keine entsprechenden Tische gibt, die er mir zeigen kann, hat mich nicht gewundert. Aber auch zu Hause hat er keinen einzigen Tisch, den er unterfahren kann.

Das hat mich ziemlich erschreckt. Es ist relativ einfach, Erhöhungen unter Tischbeine zu schrauben. Zumindest wenn die Tischbeine aus Holz sind.

Wenn der Student niedrige Tische hübscher findet oder sie ihm aus anderen Gründen besser gefallen, ist es prima, wenn er nur Tische auf Standard-Höhe hat. Aber ich vermute, der Grund ist nicht seine ästhetische Vorliebe, sondern dass er nicht auf die Idee kam, nach einem unterfahrbaren Tisch zu fragen und dass er nicht so viel Mühe machen wollte. Vor allem, wenn er nicht weiß, wie viel ihm ein unterfahrbarer Tisch nutzt.

Auch er passt sich an die vorhandenen Bedingungen an, obwohl das wahrscheinlich gar nicht nötig wäre.

Diese lang trainierte Bescheidenheit führt nicht dazu, dass die Welt für behinderte Menschen größer und größer wird und es immer mehr Möglichkeiten für uns gibt. Dadurch, dass wir uns an Gegebenheiten anpassen, werden keine unterfahrbaren Wickeltische und Kinderbettchen erfunden, auch keine Braille-Bilderbücher für blinde Eltern und Erzieher_innen. Kneipen und Geschäfte bauen ihre Barrieren nicht ab. Weder Medikamente, noch Konservendosen oder Pappschachteln bekommen Braille-Aufdrucke. „Es geht ja“, sich von netten Verkäufer_innen beim Einkaufen helfen zu lassen und zu Hause selbst Aufkleber auf die wichtigsten Dinge zu kleben.

Andere Rollstuhlfahrer_innen kommen gut mit der Stufe zurecht!

Vor kurzem hat meine patente Assistentin in dem Laden mit der Stufe vorm Eingang angerufen, über den ich in meinem Artikel über die UN-Konvention ([Link](#)) geschrieben habe. Ich habe mich in bzw. vor dem Laden über mehrere Jahre immer wieder mit den verschiedensten Argumenten für eine kleine Anlegerampe eingesetzt. Meine Assistentin hat so getan, als würde sie mich nicht kennen. Sie hat sich nach der Barrierefreiheit des Ladens erkundigt und um eine Rampe gebeten. Die Ladenbesitzerin vertrat, außer einer einzigen würden alle anderen Kund_innen mit Rollstuhl ohne Probleme mit der kleinen Stufe zurecht kommen.

Auch wenn diese Kund_innen es tatsächlich relativ gut schaffen, die Stufe zu überwinden - ich bin sicher, dass es für sie alle leichter wäre, wenn eine Rampe gäbe. Und: Das Ziel, dass *alle* Rollstuhlfahrer_innen den Laden problemlos befahren können, werden wir nicht erreichen, wenn wir sagen, dass es „gut geht“, wenn wir es individuell schaffen können, Barrieren zu überwinden.

Bei so ignoranten Zeitgenoss_innen wie der besagten Ladenbesitzerin ist vielleicht nicht viel zu machen. Nebenbei bemerkt führt sie einen Laden für hochwertige Naturkosmetik in einem linken Szene-Viertel. Sie vertritt sicher, mit sozialem Gewissen zu arbeiten.

Die Haltung der anderen Rollstuhlfahrer_innen macht es ihr leichter, sich mit ihrer Ausgrenzung gut zu fühlen und das Problem an *mir* fest zu machen.

Die andern Kund_innen und meine Mit-Sportler_innen haben wahrscheinlich gute Absichten, wenn sie sich arrangieren und nicht mehr fordern, als für sie selbst unverzichtbar ist.

Aber wenn wir bescheiden sind, keinen Aufwand machen und nicht mit Beschwerden negativ auffallen wollen, fallen wir uns im Prinzip selbst in den Rücken.

Früh gelernt und daran gewöhnt

Behinderte Menschen haben oft von früher Kindheit an gelernt, dass sie nicht einfach alles haben und machen können, was für viele andere selbstverständlich ist.

Genauso wie arme Kinder nicht die gleichen Möglichkeiten haben wie reiche. Oder wie Mädchen und Jungen auch heute noch mit unterschiedlichen unterschwelligen Rollenzuschreibungen aufwachsen. Und wie Flüchtlingskindern im Lager oder unter Duldung im Durchschnitt deutlich andere Bildungschancen und Berufe offenstehen, als Lehrerkindern mit einheimischem Pass. Völlig unabhängig von ihren intellektuellen Fähigkeiten und davon, dass offiziell alle Kinder die gleichen Rechte haben.

Wenn man unter ungleichen Bedingungen auf der ungünstigen Seite der Waagschalen sitzt, muss man für manches mehr Aufwand betreiben. Oder man weicht auf andere Möglichkeiten aus. Manchmal gewöhnt man sich so sehr an die einschränkenden Bedingungen, an die man sich gut angepasst hat, dass einem die Unterschiede nicht mehr auffallen. Selbst mir fällt längst nicht mehr alles auf, obwohl die Zeit meines Lebens, die ich in der Rolle einer Nichtbehinderten gelebt habe, noch immer länger ist als die mit Rollstuhl.

Männlich oder weiblich sozialisiert?

Genauso, wie behinderte und nichtbehinderte Menschen unterschiedlich sozialisiert werden, lernen Jungen und Mädchen etwas Unterschiedliches darüber, was man macht und was man nicht macht und über ihre Chancen, Rechte und Möglichkeiten.

Deshalb ist es für Männer im Durchschnitt (nicht im Einzelfall!!) selbstverständlicher als für behinderte Frauen, sich für ihre Bedürfnisse einzusetzen. Und andere erfüllen ihre Bedürfnisse selbstverständlicher, als die von behinderten Frauen. Manchmal sogar ohne dass sie laut und renitent werden müssen. Dass Männer im Durchschnitt deutlich mehr Arbeitsassistenz bewilligt bekommen als Frauen, ist nur eins von vielen Beispielen dafür.

Die einschränkende Bescheidenheit ablegen sollen aber bitte behinderte Menschen aller Geschlechter!

Mein Fazit

Mein Fazit ist: Wir sollten alles machen, was irgendwie möglich ist und uns Spaß macht. Solange das gute Gefühl überwiegt, auch dann, wenn wir uns dafür mit Barrieren abmühen müssen. Aber es ist wichtig, immer den Mund aufzumachen und zu sagen, wie es leichter ginge und was nötig ist, damit auch alle andern behinderten Menschen dabei sein und Spaß haben können!

Wenn wir nicht sagen, was die Bedingungen für behinderte Menschen besser macht, werden wir es nicht bekommen!

Nieder mit der lang trainierten Bescheidenheit!
Wer schweigt, verliert.

¹ Rollstuhlfahrer_innen,... : Das ist eine neue Wortform, die sowohl weibliche, als auch männliche und alle anderen Menschen meint. Im Unterschied zum „Innen“ mit großem I ist hier zwischendrin noch Platz gelassen für alle diejenigen Menschen, die sich weder eindeutig als Mann, noch eindeutig als Frau definieren. Das mag sich vielleicht für einige Leser_innen ungewohnt anhören. Aber sowohl intersexuelle, als auch manche transgener Menschen kann man gar nicht einfach entweder als Frau oder als Mann bezeichnen, wenn man ihnen gerecht werden will. Auf dem „_“ können alle diejenigen, die sich weder als Mann, noch als Frau definieren, in aller Ruhe Platz nehmen und es sich da gemütlich machen!

Ich hoffe allerdings, dass sich die Diskussionen nicht in die Richtung entwickeln, dass alle Menschen, die sich nicht in enge Männer- und Frauenrollen einfügen, als „zwischen den Geschlechtern“ angesehen werden. Ich möchte weiterhin, dass Menschen, die zum Beispiel bequemes Schuhwerk, praktische Hosen und weite Hemden tragen, einen pflegeleichten Kurzhaarschnitt haben, sensibel sind, gern und viel mit ihren Freund_innen telefonieren und liebevoll ihre Kinder großziehen (oder auch mit Kindern gar nichts anfangen können, aber in ihrem Beruf und den Hobbys aufgehen) selbstverständlich ganz normale Frauen sind. Oder ganz normale Männer. Ich wünsche mir, dass eine Geschlechtszugehörigkeit überhaupt nicht mehr so viele Folgen hat. Weder in Form von ungleicher Bezahlung, ungleichen Berufsplänen und Lebensmöglichkeiten noch in Form von unterschiedlicher Kleidung, Gesprächsverhalten, Körpersprache und Verhaltensvorschriften. Ich wünsche mir, dass es bis auf bei Schwangerschaft und Stillen egal ist, ob ein Mensch eine Frau oder ein Mann oder noch etwas anderes ist.

Veröffentlicht in der Reihe:

„Mosaiksteine über das Zusammenleben von nichtbehinderten und behinderten Menschen“
beim Internet-Nachrichtenmagazin Bizeps-Info des Wiener Zentrums für Selbstbestimmtes
Leben Bizeps, www.bizeps.or.at/index.php

Ruhm, Kassandra (2010), Teil 16: Lang trainierte Bescheidenheit, Mosaiksteine über das
Zusammenleben..., www.bizeps.or.at/news.php?nr=11560

Die komplette Reihe finden Sie unter: www.bizeps.or.at/person.php?wer=rhm